

Anya & Saul

In den Bahnen der Planeten

I've just reached a place
Where the willow don't bend
There's not much more to be said
It's the top of the end
I'm going
I'm going
I'm gone
(Bob Dylan, Planet Waves)

Bei dem sogenannten Schmetterlingseffekt vermag ein leichter Flügelschlag am Ende einer langen Kette von Reaktionen und Konsequenzen gewaltige Vorkommnisse auszulösen. In minimal erscheinenden Ereignissen schlummert ein Potential an Möglichkeiten, an Variationen und an Kräften. Es scheint, als wolle Eva Wal mit der „Planetenmaschine“ unscheinbare Bänder und Verkettungen, Bewegungen, Abläufe, Parallelitäten und Kongruenzen sichtbar machen. Planetenbezogen greift Eva Wal weit über irdische Grenzen hinaus und verbindet physikalische Gesetzmäßigkeiten mit schicksalhafter Fügung, Naturerscheinungen mit Mythologien, Worte mit Bildern und nicht zuletzt Erfahrungen von Grenzen mit denen endloser Verwandlungsmöglichkeiten.

Die „Planetenmaschine“ (2006) bewegt innerhalb eines roten Holzgestells eine Vielzahl an unterschiedlich großen Scheiben, die – alle durch Transmissionsriemen miteinander verbunden – von einer einzigen Kurbel manuell in Bewegung gesetzt werden. Ein diffiziles Räderwerk, anmutig aufgrund seiner Präzision und seiner vierteiligen handgemachten Elemente, setzt einen autonomen Kosmos in Gang. Einfach und hochkompliziert zugleich bewegt ein Rad das andere, die unterschiedlichen Größen regulieren die Geschwindigkeit des folgenden, gegenläufige Richtungen schaffen keine Blockaden, sondern im Gegenteil ein kontinuierliches Spiel aus sich drehenden Kreisen, aus kreisenden Planeten. Das Zentrum der „Planetenmaschine“ bilden die obersten zwei großen waagrecht ausgerichteten Scheiben, auf denen sich jeweils ein Beamer befindet. Das unmittelbar angrenzende untere Rad überträgt die kreisende Bewegung gleichermaßen auf beide Beamer-Träger und garantiert somit die gleiche Drehgeschwindigkeit der von hier ausgestrahlten Bilder, die in gegenläufiger

Richtung als Projektionen auf einer dreidimensionalen Installation entlang wandern. Parallel zu den projizierten Filmbildern ertönen ein Streichquartett, ein Chor und eine Erzählstimme. Und während jeweils zwei Projektionen sich einander nähern, schließlich aufeinander treffen und sich überlagern, um sich anschließend wieder zu entfernen, entfaltet sich vor unseren Augen, in unseren Ohren und Köpfen eine Welt außerhalb bekannter und fest bestimmbarer Elemente, ein Kosmos über und unter Wasser, voller Sehnsüchte, Transformationen, glücklicher Fügungen und Katastrophen. Vieles bleibt unerklärlich, die Überlagerungen der Bilder-Musik-Geschichten schaffen eine eigene Poesie, die uns in ein Gesamtkunstwerk eintauchen lässt – und schon sind wir Teil eines kosmischen Räderwerks, dessen Verlauf wir zu folgen versuchen, mitgerissen, eingebunden, doch letztendlich bleibt es unmöglich, die Fülle zu begreifen, die Augen auf unterschiedliche Planeten zu richten und die Geschehnisse in ihrer überwältigenden synchronen Vehemenz zu erfassen.

In der Film-Oper „Anya & Saul“ (2007) von Eva Wal ist das Publikum fest eingepplant: Es sitzt in einem relativ kleinen und somit intimen Bereich, hinter sich die von Menschenkraft in Gang gehaltene „Planetenmaschine“, vor sich das Halbrund der Planetenbühne. Auf dieser Projektionsfläche bewegen sich jeweils zwei „Bilder“ zueinander hin und voneinander weg, in Wahrheit handelt es sich um Filme, die in kreisrunden planetenartigen Ausschnitten ihre Sequenzen und Standbilder wiedergeben. In der Dauer von 50 Minuten entfaltet sich die Geschichte von „Anya & Saul“, bis es in der Eklipse, der Überlagerung beider Bildwelten, zu einer Begegnung, einer Vereinigung und letztlich zu einer Vorstufe der erneuten Trennung kommt. Ein Vexierbild erscheint vor unseren Augen, in dem Planeten kreisen beziehungsweise runde Fenster den Blick in eine Welt hinter der Bühne freigeben. Scherenschnittartige Figuren und Landschaften tauchen auf, Vulkane, Feuer und Wasserströme, alles bleibt verwoben in einen fortlaufenden Prozess des Erscheinens und Verschwindens. Auch technisch werden die Realitätsebenen sichtlich gebrochen, indem sich unergründliche Effekte mischen mit offensichtlich handgeschnittenen Figuren und handgesteuerten Bewegungen. Tiere wandern, befestigt an langen Stöcken, oder sie werden von Fäden durch den imaginären Raum gezogen.

Eva Wal lässt uns in einem Zwischenstadium zwischen Illusion und Desillusion. Nichts wird verheimlicht, nichts gefälscht, erkennbar entstammen die Bilder Aufnahmen von Wasser oder Feuer, und doch bleibt alles ein Rätsel. Wenn uns die Erzählstimme von „grünem lebendigen Gras“ berichtet, taucht in der gleichzeitigen Illustration doch nicht immer grüne Farbe auf: Dann sind wir in Gedanken den Bildern bereits vorausgeeilt, und umgekehrt werden die Gedanken bald den Bildern nicht mehr folgen können. Mitgerissen durch den Strom der fortschreitenden Geschichte, bleibt keine Zeit zu erkunden und die vielen Ebenen aus Bildern, Bewegungen, Farbspielen, gesprochenem Text, Gesang und Musik zu entschlüsseln. Bei Letzterer handelt es sich um eine Komposition des amerikanischen Komponisten Barry L. Roshto. Dieser schuf für „Anya & Saul“ den musikalischen Teil der Film-Oper aus einer Verbindung von Streichquartetten, Urgesang und elektronischer Atmosphäre. Acht Lautsprecher hinter der Planetenbühne entwerfen einen akustischen Raum, der sich zusammen mit den wandernden Bildräumen permanent verändert.

Traum und Realität sind in „Anya & Saul“ nicht streng geschieden. Katastrophen erscheinen wie Alpträume, Träume weisen den Weg zu Glück und neuen Begegnungen. Was von endloser Dauer scheint, kann doch abrupt verwandelt oder vernichtet sein. Träume bewahren das vergangene Glück und ausgetauschte Zärtlichkeiten. *„Doch am Morgen hatte er das Bild vergessen...“* Anya vermag weder nachts noch tagsüber, weder schlafend noch wach den Bildern des zerstörten Glücks sowie der Rache zu entgehen.

Anya, das Wal-Wasserwesen, und Saul, das Elefanten-Landwesen, Königin und König verschiedener Reiche und Elemente, folgen ihren Bestimmungen und Sehnsüchten. Doch obwohl Anya und Saul ihre jeweiligen Grenzen überschreiten, magische Kreise brechen, die Geschichten befreien und zu deren Hütern werden, obwohl sie in ihrer Begegnung größtes Glück und Erfüllung finden, treiben das Gift, das Schweigen, die Wut und eben diese Bestimmung sie wieder auseinander. Was ist das für ein Gift – verabreicht von der Meeresschlange Nygta -, das Anya fremdbestimmt und an den Muschelpalast bindet?

„Ich kann nicht mit Dir gehen, ich kann es nicht...“ „Warum?“, fragte er kühl. *„Ich kann nicht“, sagte Anya leise (...)* *„Ist es wegen Nygta's Gift?“*

Wie unterscheidet sich lähmende Abhängigkeit durch Nygtas Gift von der, die der Sehnsucht und der Liebe entstammt? Warum bedeutet das Gift für Anya Ausweglosigkeit und Untergang, für Saul dagegen Rettung und zurückerlangte Lebendigkeit? Und schließlich: Warum muss es von Anya verborgen und unausgesprochen bleiben?

Die Planeten-Bilder drehen ihre Bahnen. Nichts steht still. Immer geht die Geschichte schon weiter, nichts kann sie bremsen, nichts ist vorhersehbar, rückgängig zu machen oder im Verlauf zu verändern. Die Planeten kreisen und kreisen ...

Sabina Leßmann